

Margarete Jäger  
Siegfried Jäger

# Deutungskämpfe

Theorie und Praxis  
Kritischer Diskursanalyse

ÖFFENTLICHE KOMMUNIKATION MEDIEN KOMMUNIKATORFORSCHUNG MEDIEN  
SYSTEM JOURNALISMUS WERBUNG MEDIENWIRTSCHAFT ONLINEKOMMUNIKA  
TION MEDIENRECHT PUBLIC RELATIONS MEDIENMANAGEMENT POLITISCHE  
KOMMUNIKATION PRINTMEDIEN HÖRFUNK FERNSEHEN MEDIENWIRKUNG  
MEDIENINHALTE LOKALE KOMMUNIKATION MEDIENÖKONOMIE ELECTRO  
NISCHE MEDIEN MEDIENPÄDAGOGIK NUTZUNGSFORSCHUNG MEDIENGE  
SCHICHTE MEDIENPSYCHOLOGIE KOMMUNIKATIONSTHEORIEN MEDIENPOLI  
TIK MEDIENORGANISATIONEN INTERNATIONALE KOMMUNIKATION MEDIEN  
UND MARKTFORSCHUNG MEDIENKONZENTRATION ORGANISATIONSKUMMU  
NIKATION ÖFFENTLICHE KOMMUNIKATION MEDIEN KOMMUNIKATORFOR  
SCHUNG MEDIENSYSTEM JOURNALISMUS WERBUNG MEDIENWIRTSCHAFT  
ONLINEKOMMUNIKATION MEDIENRECHT PUBLIC RELATIONS MEDIENMANA  
GEMENT POLITISCHE KOMMUNIKATION PRINTMEDIEN HÖRFUNK FERNSEHE  
MEDIENWIRKUNG MEDIENINHALTE LOKALE KOMMUNIKATION MEDIENÖK

**MEDIEN – KULTUR – KOMMUNIKATION**



**VS VERLAG FÜR SOZIALWISSENSCHAFTEN**

## **Normalität um jeden Preis? Normalismus und Normalisierung als diskurstragende Kategorien in modernen Industriegesellschaften<sup>1</sup>**

Diskursanalysen, die an Arbeiten von Michel Foucault anschließen, stoßen – sofern sie sich auf Diskurse von Industriegesellschaften westlichen Typs beziehen – sehr bald und umfassend auf den Komplex von Normalität und Normalisierung. Diese Kategorien sind nicht erst seit dem Kollaps des systemischen Gegenmodells „Sozialismus“ von Bedeutung. Allerdings ist festzustellen, dass seit dieser Zeit die Kategorie der „Normalität“ einen diskursiven Durchbruch erlebte, in dem sie mehr und mehr als ein Zustand betrachtet wird, der gesellschaftlich anzustreben sei. Der durchaus bereits vor dieser Zeit vorhandene normalistische Charakter von Gesellschaft trat mit den Ereignissen von 1989 und danach deutlich hervor. Normalismus, Normalität und Normalisierung können insofern als diskurstragende Kategorien in dem Sinne verstanden werden, als Diskurse ohne sie nicht funktionieren würden.<sup>2</sup>

Doch was bedeutet eigentlich Normalität? Wie funktioniert Normalismus? Dazu hat Jürgen Link – im Anschluss an Michel Foucault – ein umfassendes theoretisches Konzept vorgelegt, dessen Grundzüge im folgenden dargestellt

- 1 Beim „Normalismus“ handelt es sich um eine bedeutende „diskurstragende Kategorie“. Darunter „sind in der Regel nicht isolierte einzelne Wörter zu verstehen, sondern ganze semantische Komplexe einschließlich ihrer Praxisbezüge.“ (Link 1996: 15). Auch deshalb gehört es in die „Werkzeugkiste“ einer Kritischen Diskursanalyse. In den beiden folgenden Artikeln stellen wir zunächst das Konzept des Normalismus dar, wie es von Jürgen Link entwickelt worden ist (Vgl. dazu Link 1996 sowie die erheblich erweiterte Fassung Link 2006a). Sodann führen wir anhand einer Analyse der BILD-Berichterstattung zu der Serie von Brandanschlägen nach dem mörderischen Angriff auf eine türkische Familie im Frühjahr 1993 in Solingen vor, wie Normalismus medial funktioniert.
- 2 Jürgen Link führt dazu aus: „Zöge man diesen Komplex etwa aus dem Diskurs der deutschen mediopolitischen Klasse seit 1989 heraus, so könnte dieser Diskurs keinen Augenblick länger ‚tragen‘.“ (Link 1996: 15)

werden sollen.<sup>3</sup> Es erklärt, wie Normalität produziert wird und welche Funktion Normalismus für Subjekte und Kollektive hat, also für die Gesellschaften, in denen er wirkt, und für ihre Mitglieder.

### **Normalität und Normativität**

Um den Stellenwert von Normalität und ihre diskursive Funktion zu erfassen, ist es sinnvoll diese Kategorie vom Konzept der Normativität zu unterscheiden. So betont Link, dass Normen oder Normativität in allen Gesellschaften existieren. Bei ihnen handelt es sich um „explizite oder implizite Regulative, die material oder formal bestimmten Personengruppen ein bestimmtes Handeln vorschreiben.“ (Link 1995a: 24) Aus diesem Grunde sind Normen stets dem Handeln prä-existent. Sie existieren, bevor gehandelt wird und leiten insofern Handeln an.

Demgegenüber existiert Normalität als Kategorie nicht in allen Gesellschaften. Sie ist vornehmlich in modernen okzidentalischen Gesellschaften von Bedeutung. Normalität setzt „ganz wesentlich statistische Dispositive voraus und wird in Bezug auf ‚Durchschnitte‘ definiert.“ (Link 1995a: 24) Aus diesem Grunde ist Normalität immer post-existent. Ob etwas normal ist oder nicht, ist erst im Nachhinein mit Sicherheit feststellbar.

### **Entwicklungsschübe der Normalität**

Was heute als „Normalität“ wahrgenommen wird, hat sich historisch seit Beginn des 19. Jahrhunderts in Schüben herausgebildet. Der erste Schub vollzog sich in der Medizin, an die sich dann die Psychiatrie, die Psychologie und die Sozialpsychologie etc. anschlossen. Im Zuge dieser Entwicklung wurde der Begriff „Gesundheit“ durch „Normalität“ abgelöst.

Die zweite Phase vollzog sich innerhalb industriell-technischer Entwicklungen (Normungen), an die sich dann Ökonomie, Versicherungsökonomie, Ergonomie etc. anschlossen. Beide Entwicklungslinien hatten wesentlich Statistiken zur Voraussetzung. Massenhafte Verdattung von Werten, die Berechnungen von Durchschnitten, Bestimmung von Grenzwerten und Toleranzen konnte nur auf diesem Untergrund geschehen.

Nach Link sind beide Entwicklungslinien miteinander in Kontakt getreten und haben sich gegenseitig verstärkt.

Ein dritter Entwicklungsstrang erfasste schließlich übergreifende Sektoren

---

3 Link geht dabei von ersten Überlegungen Foucaults aus, wie er sie etwa in „Überwachen und Strafen“ angestellt hat. Vgl. dazu Link 1996: 132ff. Die folgenden Ausführungen beziehen sich in erster Linie auf Link 1995a bzw. Link 1996.

wie „das Soziale (...), den ‚Alltag‘ und die Politik.“ (Link 1995a: 25) „Diese Entwicklung führte schließlich die heutige partiell dominante Stellung des Normalismus in der Gesamtgesellschaft und Gesamtkultur herbei.“ (Link 1995a: 25f.)

Die historische Funktion des Normalismus ist darin zu sehen, dass sie eine Antwort auf die Herausforderungen der modernen Dynamiken darstellt.

„Normalitäts-Dispositive sind in allen Einzelsektoren und im integrierenden (interdiskursiven) Bereich kompensierende, ‚versichernde‘ Dispositive gegen die tendenziell ‚exponentiellen‘ und damit tendenziell ‚chaotischen‘ growth-Kurven der Moderne.“ (Link 1995a: 26)

Mit der Herausbildung des Normalismus konnten also die dynamischen gesellschaftlichen Prozesse, bei denen es immer um Wachstum und Weiterentwicklung geht und die deshalb auch immer die Gefahr eines chaotischen Umschlags in sich bergen, kontrolliert und reguliert werden. Das macht seine Potenz aus.

Diese Kontrolle und Regulation kann vor allem deshalb stattfinden, weil und sofern die Grenzen der im Nachhinein festgestellten Normalität sich „stets dynamisch auf einem Kontinuum“ verschieben lassen. (Link 1995a: 26) Das heißt, es gibt zwar Grenzen zwischen normal und nicht-normal, doch wo sich die Grenze auftut, hängt immer davon ab, wie sich die diskursiven Kämpfe entwickeln. Wir erleben dies z.B. in der Umweltpolitik. Wenn dort Grenzwerte angegeben werden, nach deren Eintreten z.B. Smogalarm angesagt ist, so kann diese Grenze – je nach politischer Einschätzung der Regierenden – mal nach oben und mal nach unten korrigiert werden.

Diese prinzipielle Verschiebbarkeit führt aber bei den Subjekten zu einer „Denormalisierungsangst“. Die Frage „Bin ich normal?“ ist Ausdruck dieser latenten Angst. Diese beiden Komponenten – die prinzipielle Verschiebbarkeit der Normalitätsgrenzen und die daraus folgende Denormalisierungsangst – führen zu zwei verschiedenen Umgangsweisen damit, wie Normalitätsgrenzen festgelegt werden.

Eine bestimmte Strategie, die im 19. Jahrhundert und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts vorherrschte, bezeichnet Jürgen Link als protonormalistische Strategie. In diesem Falle sollen möglichst enge und starre Toleranzgrenzen gegen Denormalisierung versichern. Das Risiko dieser Strategie liegt darin, dass enge Grenzen Wachstumsdynamiken auch blockieren können. Dies wiederum könne, so Jürgen Link „in Stau-Krisen mit Deichbrüchen und daraus folgenden katastrophischen Denormalisierungen“ enden. (Link 1995a: 27)

Im Gegensatz zur protonormalistischen Strategie legt eine flexibel-normali-

stische Strategie möglichst breite Toleranzzonen fest. Sie ermöglichen, dass auch bei einer unvorhergesehenen Dynamik der statistischen Werte kurzfristig neu adjustiert und eingestellt werden kann. Bei dieser Strategie liegen die Risiken darin, dass die Grenzen verschwimmen und dadurch „ebenfalls u.U. katastrophische Denormalisierungen ausgelöst werden können.“ (Link 1995a: 27)

Beide Normalisierungsstrategien bergen somit Risiken in sich. Optimal wäre deshalb eigentlich, dass zwischen beiden Strategien ein ständiger Wechsel stattfände. Wenn die flexible Strategie versagt, könnte sie durch eine protonormalistische abgelöst werden. Doch ein solcher Wechsel ist deshalb nicht möglich, weil die unterschiedlichen bzw. gegensätzlichen Strategien unterschiedliche bzw. gegensätzliche Subjektivitäten herausbilden, die nicht so ohne weiteres ausgewechselt werden können.

Protonormalistische Normalitätsstrategien erfordern ein autoritär strukturiertes Subjekt; flexibler Normalismus erfordert ein weitgehend „autonomes“ Subjekt, das in der Lage sein muss, sich selbst zu regulieren.

Andererseits handelt es sich bei beiden Strategien um normalistische Strategien, die sozusagen im gleichen „normalistischen Bett“ liegen. Sie sind prinzipiell umkehrbar und „gehen wechselseitig wiederholt auseinander hervor, lösen einander wechselseitig wiederholt ab.“ (Link 1995a: 28)

Dieses bestimmte Verhältnis der beiden Strategien zueinander nennt Jürgen Link eine „aporetische siamesische Bifurkation“ (Link 1995a: 28). Beide Strategien hängen gleichsam wie siamesische Zwillinge aneinander, trotzdem sind es Sackgassen, aus denen es nach vorne hin keinen Ausweg gibt. Wo der flexible Normalismus versagt oder in die Krise gerät, ist Protonormalismus angesagt und umgekehrt.<sup>4</sup>

### **Zur Funktion der Massenmedien im Normalismus**

Bei der Durchsetzung und Etablierung von Normalismus erfüllen die modernen Massenmedien verschiedene wichtige Funktionen.

Sie sind es, die die Fülle von Daten, Kurven, Durchschnitts- und Toleranzwerten öffentlich machen. Dadurch liefern sie den Gesellschaftsmitgliedern die Applikationsvorgaben für ihr ‚normales‘ Verhalten. Ein Beispiel, das gleichzei-

---

4 Historisch lässt sich sagen, dass sich z.B. in Deutschland vor 1914 flexibel-normalistische Tendenzen verstärkten, die dann im Vorfeld von Faschismus zum Protonormalismus wurden, der bis etwa 1945 andauerte. Insgesamt setzt sich eine flexibel-normalistische Strategie in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in den USA und nach 1945 in allen okzidentalischen Kulturen als *dominante* Strategie durch.

tig für diese Funktion einschneidend war, ist die Veröffentlichung des Kinsey-Reports, der das Sexualverhalten der Menschen normalisierte. Nach Veröffentlichung dieses Reports wussten die Amerikaner, ob ihr sexuelles Verhalten normal ist oder nicht. Sie konnten die dort veröffentlichten Daten zur Grundlage ihres eigenen Verhaltens machen oder auch ihr Verhalten dadurch legitimieren.

Zur Funktion der Verbreitung von Daten und Fakten durch die Massenmedien gehört auch die Versorgung mit Meinungsumfragen. Meinungsumfragen erfüllen eine ganz fundamentale normalistische Funktion. Sie besteht darin, dass mittels solcher Umfragen und ihrer Veröffentlichung „offene Debatten‘ innerhalb eines ‚normalen‘ Meinungsspektrums organisier[t] und aus[ge]strahl[t] werden], wodurch symbolisch die ‚Mitte‘ und die ‚Extreme‘ (Normalitätsgrenzen) dieses Spektrums markiert (und häufig erst mit etabliert) werden.“ (Link 1995a: 29)

Meinungsumfragen weisen Ereignissen und persönlichen oder politischen Optionen explizit oder auch nur implizit mit Hilfe einer kollektiven Symbolik imaginäre Orte auf dem ‚Links-Mitte-Rechts‘-Schema zu und suggerieren dadurch „Normalität“ bzw. „Anormalität“

Dabei kann die Tatsache, dass die Medien plural darüber berichten, selbst noch einmal dafür sorgen, dass Normalisierung integrierend wirkt. Keines der Organe definiert verbindlich, was normal ist und was nicht; es ist die Gesamtheit des Diskurses, die diese Funktion wahrnimmt. Und selbstverständlich können die einzelnen Medien dabei stärker flexiblen- oder protonormalistischen Tendenzen folgen.

Der Normalismus ist für seine Regulierung – gleich ob als Proto- oder als flexibler Normalismus – auf Prognostik angewiesen. Und dies gilt natürlich auch für ihn selbst. Dies führt zu der Frage, wann die Grenzen der jeweils eingeschlagenen Strategie jeweils erreicht sind. Wann kann es zu einem Umschlag vom flexiblen Normalismus zum Protonormalismus kommen?

Jürgen Link diskutiert diese Frage u.a. anhand der Asyl- und Einwanderungspolitik in Deutschland.

Eigentlich wäre es ja sinnvoll, das Problem von Zuwanderung und Flucht durch ein flexibel-offenes System zu kontrollieren. Wenn die Zahl der Flüchtlinge wächst, wird der Hahn flexibel zuge dreht, um gegebenenfalls auch wieder aufgedreht zu werden. Im Feld der Einwanderung in Deutschland ist dieser Gedanke in Verbindung mit der Diskussion um die Greencard auch diskutiert worden. Nachdem sich 1998/1999 herausgestellt hatte, dass der Computerindustrie die notwendigen Experten fehlen, hat sich die damalige Bundesregierung entschlossen, den Einwanderungshahn ein wenig zu öffnen, damit diese Experten

ins Land kommen können. Doch gerade hier zeigt sich, dass die restriktive Einwanderungspolitik, die zuvor jahrzehntelang propagiert und durchgesetzt worden war und die eher protonormalistische Züge trug, nicht auf Knopfdruck auf eine flexible Strategie umgestellt werden kann. Die Gründe dafür liegen in den unterschiedlichen Subjektivitätstypen, die diese Strategien hervorbringen bzw. erforderlich machen.

Protonormalistische Subjektivitätstypen sind durch mauerartige Kompaktheit und Schmalheit fixer Normalitätsgrenzen in allen Bereichen charakterisiert. Diese Grenzen werden den Individuen vor allem von außen bzw. von oben vorgegeben und eindressiert. Bei flexibel-normalistischen Subjektivitäten werden diese Grenzen als flexibel und variabel imaginiert. Es existieren ‚breite‘ Normalitätsgrenzen, die sich zudem in verschiedenen Bereichen unterscheiden können.

Zwar können sich bei den Individuen durchaus je individuelle Normalitäten-Mixe einstellen. So „kann eine bis ins ‚Perverse‘ ‚verbreiterte‘ Toleranzen- und Grenz-Zone beim Sex“ bei den gleichen Personen durchaus „mit einer ‚enger‘ angesetzten Toleranz-Zone bei Einwanderung koexistieren. Entscheidend ist (aber) die ‚autonome‘ Selbst-Adjustierung und prinzipielle Bereitschaft zur Modifikation der Ein-Stellungen“. (Link 1995a: 32f.)

Protonormalistische Subjektivitäten dagegen können mit flexiblen Toleranzen nicht oder nur sehr schlecht umgehen. Doch können flexibel-normalistische Subjektivitäten durchaus protonormalistische Strategien in ihren Mix integrieren.

Link vertritt die These, dass sich die beiden beschriebenen Strategien deshalb nicht unbegrenzt flexibel mischen können, weil Subjektivitäten nicht so schnell ‚umgebaut‘ werden können.

Da aber flexibel-normalistische Subjekte innerhalb ihres Konzepts protonormalistische Strategien zumindest für eine gewisse Zeit akzeptieren können, nimmt er an, dass es eine Art ‚Kippschaltung‘ gibt, mit der vom flexiblen Normalismus auf Protonormalismus umgeschaltet werden kann. Und er sieht die Grenze des flexiblen Normalismus dort gegeben, wo dieses Umschalten nicht mehr verhindert werden kann.

In der Asyl- und Ausländerpolitik sei in Deutschland jahrelang eine protonormalistische Grenze aufgebaut worden. Die Massenmedien signalisierten und signalisieren ständig – mal mehr, mal weniger – Denormalisierungen oder Risiken von Denormalisierung in diesem politischen Feld. Deshalb kann insgesamt gesagt werden, dass die Anwesenheit von Einwanderern in Deutschland als nicht normal angesehen wird – vor allem dann, wenn es sich um farbige Personen handelt: <sup>5</sup>

„Die Grenze des flexiblen Normalismus läge also, konkret auf die Funktion und den Effekt der Medien bezogen, dort, wo größere Sektoren des Publikums die medial suggerierten Normalitätsgrenzen subjektiv nicht mehr applizieren könnten und entweder als ‚normal‘ suggerierte Umstände subjektiv als ‚anormal‘ erlebten oder umgekehrt.“ (Link 1995a: 35)

Da bei der Grenze der Normalität aber immer zwei Extreme mitgedacht werden, bei deren Eintreffen ‚Anormalität‘ angezeigt wird, existieren auch zwei Bevölkerungsgruppen, bei denen die projizierte Normalität subjektiv nicht mehr aufgenommen werden kann.

Hier haben wir zum einen gewalttätige Personen, die die von den Medien und Politikern ausgesendeten Denormalisierungssignale wahrnehmen und Einwanderer und Flüchtlinge überfallen, um sie zu töten oder aus dem Land zu prügeln. Wobei solche Gewalttaten gegenüber Ausländern erneut Denormalisierungen produzieren.<sup>6</sup>

Zur zweiten Gruppe gehören diejenigen, die weiterer Einschränkungen von Zuwanderung und Errichtung von Barrieren gegenüber Flüchtlingen nicht zustimmen können. Aus dieser Perspektive können Abschiebungen mit den teilweise brutalen Begleitumständen nicht als normal erlebt werden. Jürgen Link sieht hier gewisse Grenzen von Normalisierungsstrategien:

„Wenn das schiere Grauen statistisch dominant wird, wird es dann normal? Oder gibt es eine anthropologische Grenze der Normalisierung? Die Verkehrstoten sind aufgrund der Statistik normal, die Ladendiebstähle ebenfalls – könnten Mord und Totschlag in unseren Städten, sollten sie statistisch zunehmen wie Verkehrstote, auf die gleiche Weise normalisiert werden? Offensichtlich hängt das von Faktoren wie symbolische Gewichtung, individueller Wahrnehmung trotz Statistik, von der medialen bzw. außermedialen Sichtbarkeit und schließlich von so etwas wie ‚psychisch-nervlichen‘ Toleranzen der Individuen ab.“ (Link 1995a: 36)

- 
- 5 Bei der Herstellung von Denormalität oder Denormalisierungsrisiken spielt das System der Kollektivsymbolik eine große Rolle, da durch ihren Einsatz gleichzeitig Handlungsbedarf produziert wird. (S. dazu auch den Beitrag zur Kollektivsymbolik in diesem Band). Jürgen Link betont, dass in den Medien flexibel-normalistische und protonormalistische Strategien durchaus nebeneinander existieren. Allerdings sieht er beim Massenblatt BILD beide Formen vereinigt: Im Bereich Sex und Sport sei flexibler Normalismus, im Bereich Einwanderung, Kriminalität, Terror und Arbeitslosigkeit dagegen Protonormalismus vorherrschend. (Link 1995a)
- 6 Umgekehrt haben die gewalttätigen Ausschreitungen und Mordversuche an Einwanderern und Flüchtlingen, die 1993 das Land in Atem hielten, selbst nicht unerheblich dazu beigetragen, dass die politische Klasse die faktische Abschaffung des Artikel 16 Grundgesetz beschließen konnte.



Insofern seien Abschiebungen „ein protonormalistischer Dorn im Fleisch des flexiblen Normalismus“ (Link 1995a: 36), weshalb sie gerne auch der öffentlichen Sichtbarkeit entzogen werden.

Die Frage, weshalb dieser Dorn nicht einen erheblichen Teil der deutschen Bevölkerung auf die Nerven geht, erklärt sich für Jürgen Link aus dem Verhältnis von medialer und nicht-medialer Sichtbarkeit.

In einer hochgradig arbeitsteiligen Gesellschaft lassen sich nicht alle Fakten und Ereignisse medial darstellen. Die Medien verrichten diese Tätigkeit quasi exemplarisch-symbolisch, und es entsteht bei der Bevölkerung so etwas eine Normalitätsvermutung. Das heißt, man geht davon aus, dass die wirklich schlimmen Dinge durch die Medien mit Sicherheit ans Tageslicht gefördert werden:

„Während der Proto-Normalismus durch flexible Elemente stets krisenhaft gestört wird, kann der Flexibilitäts-Normalismus umgekehrt größere protonormalistische Enklaven verkräften, indem er sie entweder manipulativ dem Blick entzieht oder sie symbolisch durch flexible Ereignisse wie Frauenquoten oder Freigabe weicher Drogen überdeterminiert und übertönt.“ (Link 1995a: 37)

Doch solche Enklaven tendieren zur Verbreiterung.

„Je mehr sie proliferieren, um so häufiger werden sie mehr und mehr flexibel-normalistische Individuen ‚stören‘, um so schwieriger und brisanter werden manipulative Tilgungen der Friktionen in den Medien und um so näher rückt die eigentliche Grenze des flexiblen Normalismus, an der er in die Gefahr des ‚Umkippens‘ in protonormalistische Dominanz geriete.“ (Link 1995a: 37)

Allerdings setzt Link die „Kapazität des Flexibilitäts-Normalismus“ sehr hoch an. Ein Beispiel hierzu liefert ihm die Statistik des „neorassistischen Terrors“. Nach den Brandanschlägen von Solingen im Frühjahr 1993 befand sich der flexible Normalismus in einem Engpass. Da war es quasi „ein Geschenk des Himmels“ (Link 1995a: 37), dass es in der Folge vorkam bzw. in den Medien besonders betont wurde, dass auch Ausländer Wohnungen in Brand setzten, etwa um Versicherungen zu betrügen. Auf diese Weise wurden die Brandanschläge ‚normalisiert‘.

„Ebenso könnten Abschiebungen eines Tages normalisiert erscheinen – es sei denn, es wären dadurch protonormalistische, neorassistische Subjektivitäten produziert worden, die uns eines Tages den ‚dritten deutschen Versuch‘ ... auf nicht erwünschte Weise bescheren würden.“ (ebd.: 38)

Wie dies im einzelnen medial funktioniert und inszeniert wird, kann die nun folgende Tag-zu-Tag-Analyse der Berichterstattung der BILD-Zeitung aus dem

Frühjahr/Sommer 1993 zeigen: Die große Anzahl Brandanschläge, die nach den Morden in Solingen stattfanden, wurden nicht nur von der BILD-Zeitung als hochgradige Denormalisierung aufgenommen, auf die fast mit dem harten proto-normalistischen Konzept der Ausrufung des Staatsnotstandes reagiert worden wäre. Das Normalisierungskonzept, mit dem – nicht nur – die BILD-Zeitung (re-)agierte, bediente sich jedoch anderer Mittel.